

Textauszug aus

Anja Kruke/Meik Woyke (Hrsg.)

Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung

1848 – 1863 – 2013





ISBN 978-3-8012-0431-0

© Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH

Dreizehnmorgenweg 24, 53175 Bonn

Gestaltung und Satz:
Jaroslav Toussaint typo+graphische formgebung
in Zusammenarbeit mit Katharina Zettl, Berlin

Mitarbeit Satz:
Verena Roth, Vanessa Enriquez

Umschlagabbildung:
DHM, Berlin

Druck und Verarbeitung:
Offizin Andersen Nexö, Leipzig

Alle Rechte vorbehalten

Bei einigen Fotos und Abbildungen konnten trotz intensiver Recherchen die Urheber nicht ermittelt werden. Rechteinhaber mögen sich bitte an das Archiv der sozialen Demokratie der Friedrich-Ebert-Stiftung wenden.

Kein Teil des Werks darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlags reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesetzt aus der Founders Grotesk von Klim Type Foundry.
Gedruckt auf 130 g/m² FLY.DESIGN.PAPIER extraweiß.

Printed in Germany 2012

Besuchen Sie uns im Internet: www.dietz-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

8

Anja Kruke/Meik Woyke

Lange Entwicklungslinien:

Deutsche Sozialdemokratie in Bewegung

Deutsche Sozialdemokratie

14



Bis 1863

60



1863-1918

110



1918-1933

156



1933-1945

200



1945-1989/90

262

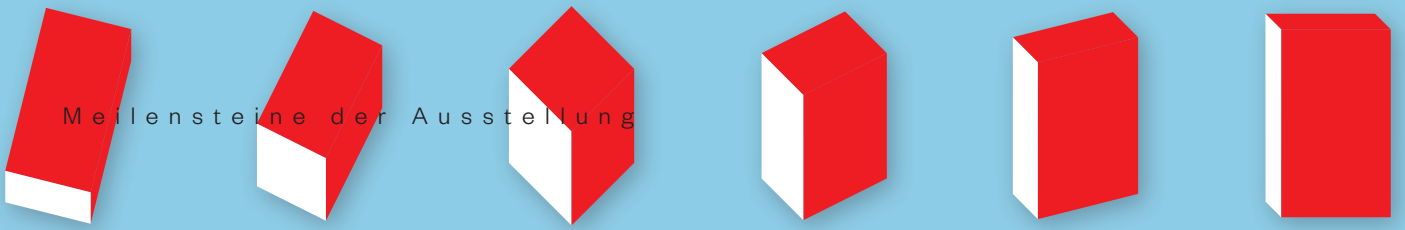


Nach 1989/90

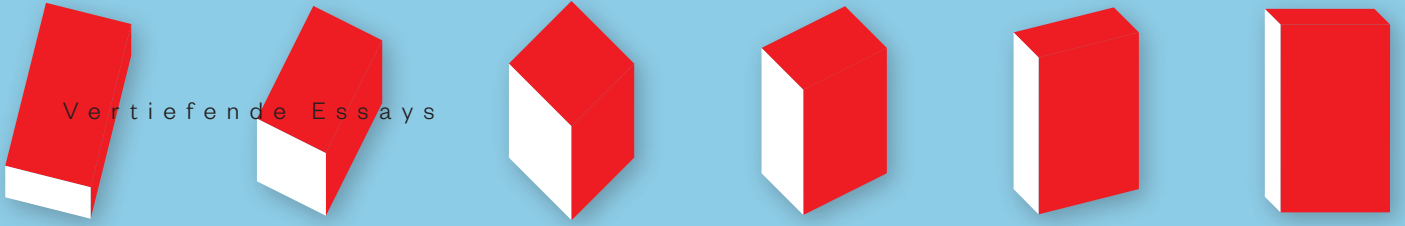
302

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

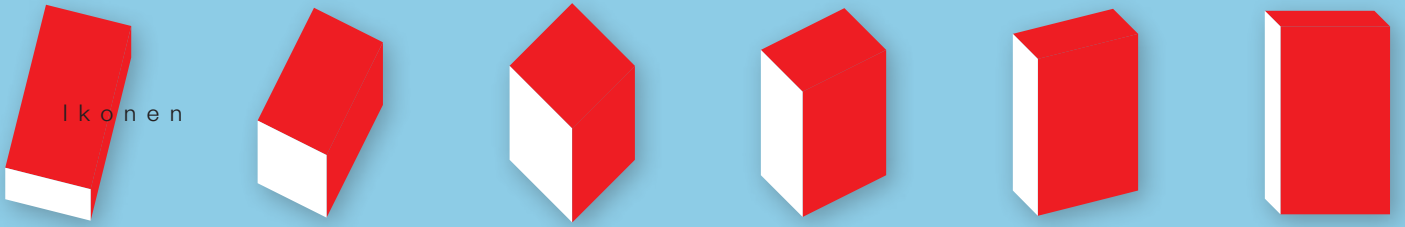
Meilensteine der Ausstellung



Vertiefende Essays



Ikonen



Bis 1863

1863-1918

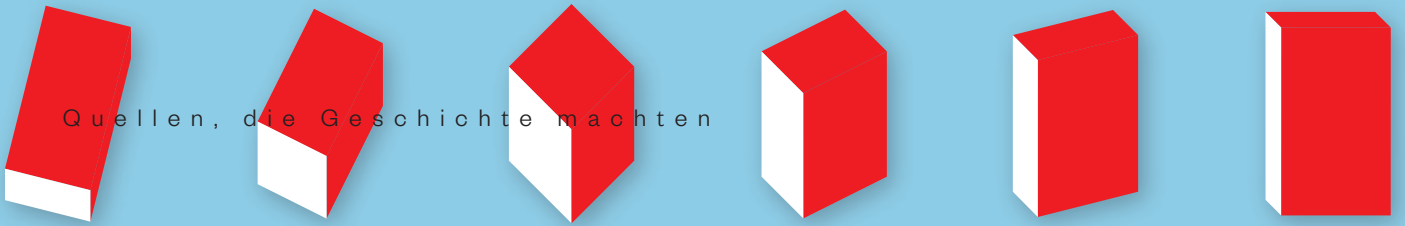
1918-1933

1933-1945

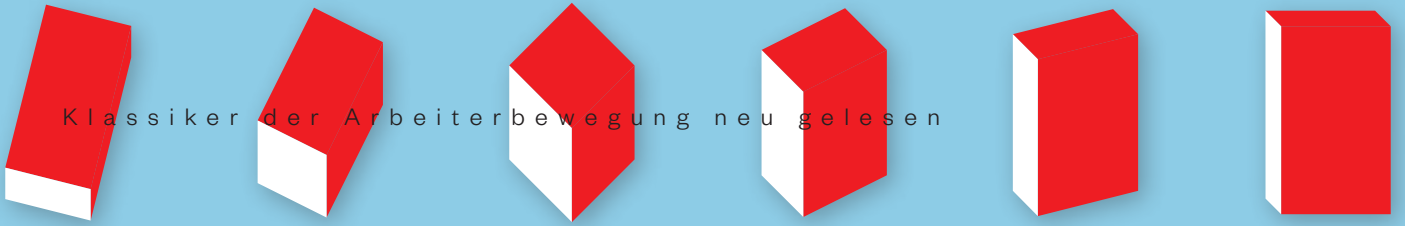
1945-1989/90

Nach 1989/90

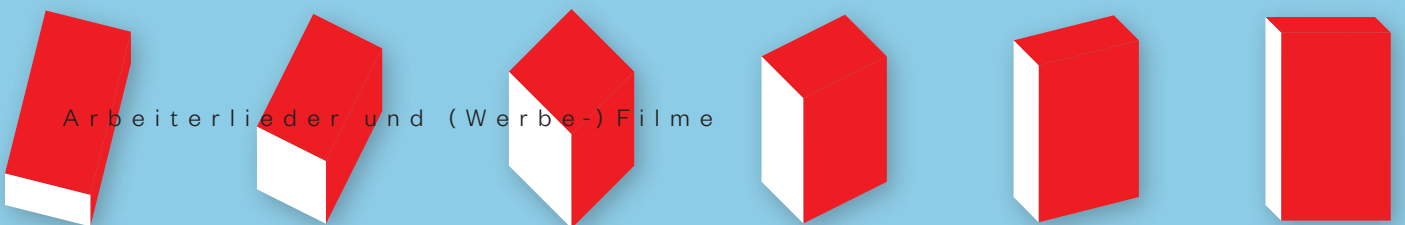
Quellen, die Geschichte machten



Klassiker der Arbeiterbewegung neu gelesen



Arbeiterlieder und (Werbe-) Filme



16
Manuel Gogos
**Vorhofflammern –
Charisma und
Charismatiker
der frühen
Arbeiterbewegung**

62
Manuel Gogos
**Wir sind viele –
Der Aufstieg zur
Massenpartei**

112
Manuel Gogos
**Demokratie,
kulturelle Entfaltung
und Selbst-
verteidigung –
Die Sozialdemokratie
in der Weimarer
Republik**

158
Manuel Gogos
**Mut der Verzweiflung
– Die deutsche
Sozialdemokratie
1933 bis 1945**

202
Manuel Gogos
**Neubau versus
Repression.
Deutsche Sozial-
demokratie von
der Nachkriegszeit
bis zur Friedlichen
Revolution**

264
Manuel Gogos
**Vom Tanker zum
virtuellen Netzwerk
– Oder:
»Arbeiterbewegung-
reloaded**

28
Beatrix Bouvier
**Die Französische
Revolution und die
Grundwerte der
Sozialdemokratie**

78
Josef Mooser
**Revolution oder
Reform?
Revisionismusstreit
und Massenstreik-
debatte 1890 bis 1914**

122
Wilfried Rudloff
**Ausbau und Krise –
Der deutsche
Sozialstaat in der
Weimarer Republik**

168
Mike Schmeitzner
**Erneuerung und
Wandel im Exil.
Zur Politik der sozial-
demokratischen
Organisationen
1933–1945**

222
Klaus Schönhoven
**Durchbruch zur
Volkspartei:
Gesellschaftliche
Öffnung und
innerparteilicher
Wandel der Sozial-
demokratie zwischen
1945 und 1989**

272
Edgar Wolfrum
**Fortschritt in der
Krise und die
Herausforderungen
der Zukunft.
Wie historisch
war der rot-grüne
Machtwechsel
1998?**

36
Andreas Biefang
**Die Barrikade –
Sozialdemo-
kratisches Schlüssel-
bild für 1848?**

88
Andreas Biefang
**Wahlsieg 1912 –
Der glücklichste
Moment der
Parteigeschichte**

132
Andreas Biefang
**Frauen! Wählt
sozialdemokratisch!
– Wahlplakate und
der Kampf um die
Republik**

176
Andreas Biefang
**Julius Leber vor dem
»Volksgericht« –
Bild der Demütigung
und Pathosformel
der Würde**

230
Andreas Biefang
**Die »Troika« – Oder:
Die posthume Erfin-
dung eines sozial-
demokratischen
Führungsmodells**

280
Andreas Biefang
**Der Sieger –
Gerhard
Schröder als
»Medienkanzler«**

234
Andreas Biefang
**Der Handschlag –
Vom Missbrauch und
Tod einer politischen
Geste**

42
Rüdiger Hachtmann
**Revolutionärer
Pragmatismus –
Das Programm der
Arbeiter
verbrüderung vom
Spätsommer 1848**

92
Siegfried Weichlein
**Das
»Sozialistengesetz«**

138
Stefan Berger
**»Keine Revolutionen
machende Partei«
– Die Reaktion im
»Vorwärts« auf die
Novemberrevolution**

182
Meik Woyke
**Für Freiheit und
Demokratie. Die
Rede von Otto Wels
zur Ablehnung
des national-
sozialistischen
»Ermächtigungs-
gesetzes«**

238
Dietmar Süß
**Das Godesberger
Programm: Demo-
kratie als Staats-
und Lebensform**

284
Franz-Josef
Brüggemeier
**»Eine sichere
Energieversorgung
ohne Atomkraft«:
Der Beschluss des
SPD-Parteitags
1999 in Berlin**

244
Christoph Kleßmann
**Schwante – Die Grün-
dungsdokumente
der Sozialdemokrati-
schen Partei (SDP)
in der DDR 1989**

48
Thomas Welskopp
**Rechtfertigung
und Blaupause für
die Revolution:
Karl Marx/
Friedrich Engels,
Das Manifest der
Kommunistischen
Partei (1848)**

98
Helga Grebing
**August Bebel,
Die Frau und der
Sozialismus (1879)**

144
Wolfgang Schroeder
**Fritz Naphtali, Wirt-
schaftsdemokratie.
Ihr Wesen, Weg und
Ziel (1928)**

188
Johannes Tuchel
**»Die Kunst des
Selbststasierens« –
Das Prager Manifest
vom 10. Januar 1934**

250
Benjamin Ziemann
**Ulrich Beck,
Risikogesellschaft.
Auf dem Weg in eine
andere Moderne
(1986)**

290
Jürgen Mittag
**»Ohne Angst und
ohne Träumereien:
Gemeinsam in
Deutschland
leben«.
Johannes Raus
erste
»Berliner Rede«
(2000)**

54
Juliane Brauer
**»Ein begeisterndes
und begeistertes
Gedicht«:
»Bundeslied«
und »Arbeiter-
Marseillaise«**

104
Juliane Brauer
**Der Oldie als
Dauerbrenner:
Die Internationale**

150
Alexander J.
Schwitanski
**»Das Schicksal
unserer jungen
Republik legen wir
in Eure Hände«:
Der Film über die
Kinderrepublik
Seekamp**

194
Juliane Brauer
**Das »Moorsoldaten-
lied«: Dokument
unmenschlichen
Leidens und Zeugnis
menschlichen
Lebenswillens**

256
Thomas Mergel
**Politische Pädagogik,
Modernität und
exemplarische
Bürger. Die Wahl-
werbespots der SPD
zu den Bundestags-
wahlen 1953–1990**

296
Nina Verheyen
**Virtuell heißt
wirksam.
Die Facebook-
Gemeinde der SPD
in kommunika-
tionstheoretischer
Perspektive**

Schwante – Die Gründungsdokumente der Sozialdemokratischen Partei (SDP) in der DDR 1989

Die im revolutionären Herbst gegründete ostdeutsche Sozialdemokratie, die sich für wenige Monate als SDP bezeichnete und damit auch von der westdeutschen SPD abgrenzte, ist ein Pfarrerskind. Zwei DDR-Pfarrer, Martin Gutzeit (Marwitz/Oranienburg) und Markus Meckel (Magdeburg) diskutierten Anfang 1989 unter vier Augen ihren Plan, die Schaffung einer sozialdemokratischen Partei in der maroden DDR voranzutreiben. Schon zu diesem Zeitpunkt gäbe es zwar in der DDR, weil sich die SED als Monopolpartei allen Reformen, wie sie der sowjetische Generalsekretär Michail Gorbatschow proklamierte, verweigerte. Aber noch schien die wirtschaftliche Lage halbwegs stabil. Ein Ende der DDR, gar verbunden mit einer Wiedervereinigung, konnte und wollte sich niemand vorstellen, weder bei den kleinen oppositionellen Gruppierungen unter dem Dach der evangelischen Kirche in der DDR noch bei den Politikern im Westen. Die SDP gehörte in das Umfeld der Bürgerrechts- und Dissidentengruppen der 1980er Jahre der DDR, unterschied sich aber von diesen deutlich durch ihren Anspruch, eine Partei zu sein und so die SED in ihrem Alleinherrschaftsanspruch besonders nachdrücklich herauszufordern. Darin waren sich die beiden Gründungsväter schnell einig.

Bereits im August 1989 warben Meckel und Gutzeit im Rahmen eines Seminars zum Thema »Die Französische Revolution und die Menschenrechte« in der Golgatha-Kirchengemeinde in Berlin für diesen Plan. Am 26. August, dem 200. Jahrestag der französischen Erklärung der Menschenrechte, legten sie dort den programmatischen »Aufruf zur Bildung einer Initiativgruppe mit dem Ziel, eine Sozialdemokratische Partei in der DDR – SDP – ins Leben zu rufen« vor, verteilten ihn ab dem 3. September und machten ihn damit auch in den Medien der Bundesrepublik bekannt. Der Aufruf trug vier Unterschriften: neben Martin Gutzeit und Markus Meckel die Namen des Greifswalder Pfarrers Arndt Noack und des Berliner Lehrers und Historikers Ibrahim Böhme. Der Letztgenannte war, wie sich 1990 herausstellte, ein Stasispitzel und wurde vom Ministerium für Staatssicherheit (MfS) als IM »Maximilian« geführt.

Am 12. September wurde aus der fünfseitigen Vorlage eine Kurzfassung erstellt und veröffentlicht. Beide Fassungen lassen die Grundideen und Ziele der Initiatoren bereits genau erkennen. Als Gründungsdatum gilt aber erst der 7. Oktober, als im Pfarrhaus in Schwante (Kreis Oranienburg) etwa 40 Sympathisanten eine Erklärung unterzeichneten, die man als eigentliche Geburtsurkunde der SDP verstehen kann. Dieser knappe Text war denkbar nüchtern. Er nahm jedoch Bezug auf den »Aufruf« und formulierte als allgemeine politische Zukunftsvorstellung für die DDR eine »ökologisch orientierte soziale Demokratie« und eine »konsequente Demokratisierung von Staat und Gesellschaft«. Zunächst war offengeblieben, ob und wann aus der Initiative eine Partei werden sollte. Die Fluchtwelle des Sommers und Frühherbstes veranlasste die Protagonisten dann aber zu schnellem Handeln.

Abbildung 1:
**Gründungsurkunde der
Sozialdemokratischen Partei
in der DDR (AdsD)**



Gründungsurkunde
der
Sozialdemokratischen Partei
in der DDR (SDP)

Hiermit gründen die Unterzeichner die Sozialdemokratische Partei in der Deutschen Demokratischen Republik. Sie erklären sich in voller Übereinstimmung mit dem von der Initiativgruppe zur Bildung einer SDP erklärten Grundsatz, auf eine ökologisch orientierte soziale Demokratie hinzuwirken. Die Mitglieder der SDP suchen die Zusammenarbeit mit allen demokratischen Initiativen, Gruppen und Personen in unserem Lande, ungeachtet ihrer Struktur, ihrer weltanschaulichen und sozialen Bindung.

Angesichts der außen- und innenpolitischen Situation der DDR halten es die Mitglieder der SDP jetzt für erforderlich, sich mit einer Partei mit demokratischer Zielsetzung für eine konsequente Demokratisierung von Staat und Gesellschaft einzusetzen. Seit dem 26. August 1989 wurde der Aufruf der Initiatoren zur Gründung einer sozialdemokratischen Partei in der DDR verbreitet. Die Diskussionen über die erklärten Grundsätze verdeutlichten die Notwendigkeit, mit inhaltlichen und strukturellen Verbindlichkeiten sich jetzt gegen die zunehmende Destabilisierung unseres Landes zu verhalten und in dieser Weise an einer demokratische Entwicklung mitzuwirken.

Schwante (Kr. Granienburg), den 7. Oktober 1989

(Handwritten signatures in blue ink)

Stefan Frey, Johannes Werschütz, J. K. K., Thomas Wenzel, ...

Den formellen Gründungsakt der SDP gab das MfS korrekt wieder. In einer streng vertraulichen Meldung vom 9. Oktober an die SED-Spitze hieß es:

»Am 7. Oktober 1989 fand in der Zeit von 10.30 Uhr bis gegen 20.00 Uhr im evangelischen Gemeindehaus Schwante, Kreis Oranienburg, eine Zusammenkunft von über 40 Personen aus der Hauptstadt der DDR, Berlin (Mehrzahl) sowie den Bezirken Dresden, Gera, Magdeburg, Neubrandenburg, Potsdam und Rostock statt. Unter diesen befand sich eine Reihe kirchlicher Amtsträger, im kirchlichen Dienst stehender und aus religiösen Elternhäusern kommender Personen, die bekannten Unterzeichner des sogen. Aufrufs der ›Initiativgruppe‹ vom 12. September 1989, die Pfarrer GUTZEIT/Potsdam, MECKEL/Magdeburg, NOACK/Rostock sowie das Mitglied des personellen Zusammenschlusses ›Initiative Frieden und Menschenrechte‹ Berlin, Manfred BÖHME.«¹ Den Vorstand bildeten insgesamt 15 Personen, davon sieben Pfarrer.

Diese dürre Meldung unterstrich zum einen die Schlüsselrolle von Pfarrern und kirchlichen Mitarbeitern, zum andern den überregionalen und republikweiten Charakter der Neugründung, auch wenn der Schwerpunkt der SDP im Berliner Umfeld lag.

Neben dem Gründungsauftrag unterzeichneten die in Schwante Versammelten das Statut der SDP und als Anhang dazu »Grundpositionen zur Erarbeitung des Parteiprogramms«. Die Rede Meckels beim Gründungstreffen kann als Ausgangspunkt für weitere Präzisierungen der programmatischen Vorstellungen der SDP dienen. Sie deckte sich in den Kernelementen mit dem Aufruf und bildete eine weitere Grundlage für die späteren ausführlichen Diskussionen zur Programmformulierung.

Der Aufruf der Initiativgruppe vom 12. September begann mit einem Satz, der treffend die Krisenstimmung im Lande auf den Punkt brachte, auch wenn sich daraus noch keine politischen Perspektiven ergaben: »So kann es nicht weitergehen!« Er forderte explizit, der SED den Wahrheits- und Machtanspruch zu bestreiten. Das bedeutete eine »offene geistige Auseinandersetzung über den Zustand unseres Landes und seines künftigen Weges«. Die Bildung einer sozialdemokratischen Partei sollte dazugehören. Der Text entfaltete in Stichworten genauer, was man sich unter einer ökologisch orientierten sozialen Demokratie vorstellte. Die Sicherung der sozialen, kulturellen und politischen Grundrechte der Bürger und der Schutz der natürlichen Umwelt, um künftigen Generationen ihre Lebensgrundlagen zu garantieren, waren die allgemeinen Maximen, aus denen die wichtigsten Einzelforderungen abgeleitet wurden: Rechtsstaat und Gewaltenteilung, parlamentarische Demokratie und Parteienpluralismus, relative Selbstständigkeit der Regionen und Kommunen, soziale Marktwirtschaft und Monopolverbot, Demokratisierung des Wirtschaftslebens, Gewerkschaftsfreiheit und Streikrecht.

Die ausführlichere Erstfassung vom August 1989 und die Rede Meckels in Schwante lassen darüber hinaus erkennen, dass nicht nur die akute und unübersehbare ökonomische und politische Krise, sondern die fatale Entmündigung der Bürger der DDR und die Diskreditierung des Sozialismus-Begriffs über 40 Jahre hinweg zwei der treibenden Motive für die Neugründung einer Partei waren, die sich als sozialistisch verstand. »Wir treten ein für eine völlige Neuorientierung und Umstrukturierung von Staat und Gesellschaft in der DDR«, erklärte Meckel. Mit der Perspektive »demokratischer Sozialismus« sollte aber nicht nur an eine unter der SED verschüttete Tradition angeknüpft werden, sondern die neue Partei wollte auch eine gesellschaftspolitische Alternative zur kapitalistischen Bundesrepublik anvisieren. Insofern war es konsequent, dass zwar enge und visafreie Beziehungen mit Westdeutschland gefordert wurden, nicht aber eine Angliederung oder eine Wiedervereinigung. In der Zweistaatlichkeit sahen die Gründer der SDP

Abbildung 2:
Statut der SDP
(AdsD)

¹ Informationen über die weitere Formierung DDR-weiter oppositioneller Sammlungsbewegungen, 9.10.1989, zit. nach: *Armin Mitter/Stefan Wolle* (Hrsg.), »Ich liebe euch doch alle!«. Befehle und Lageberichte des MfS, Januar bis November 1989, Berlin 1990, S. 203–213, hier: S. 210f.



GRUNDPOSITIONEN
zur Erarbeitung des Parteiprogramms

A) Zur Ordnung von Staat und Gesellschaft

1. Rechtsstaat und strikte Gewaltenteilung
2. Parlamentarische Demokratie und Parteiloyalität
3. Eine den UN-Menschenrechten entsprechende nationale Gesetzgebung
4. Soziale Gerechtigkeit (Absicherung einer Mindestexistenz)
5. Trennung von Staat und Gesellschaft, insbesondere von Staat und Partei sowie von Staat und Kirche
6. Gewissens-, Religions-, Rede-, Versammlungs- und Pressefreiheit mit Verhinderung von Presskonzentration
7. Freie Medien öffentlichen Rechts
8. Relative Selbständigkeit der Regionen (Länder), Städte und Gemeinden
9. Dezentralisierung und Demokratisierung des Wirtschaftslebens
10. Ökologisch orientierte soziale Marktwirtschaft mit demokratischer Kontrolle ökonomischer Macht
11. Förderung von Gemeinwirtschaft und Genossenschaften sowie gleichberechtigte Privatwirtschaft
12. Recht auf freie Gewerkschaften und Streikrecht
13. Betriebliche Mitbestimmung
14. Gleichberechtigung und geschlechtsspezifische Förderung von Frau und Mann
15. Die Verbesserung der Lage der Kinder (Kinderwohl) soll zu einem übergeordneten Entscheidungsfaktor auf allen Ebenen werden
16. Schutz der Privatsphäre, Datenschutz
17. Entmilitarisierung der Gesellschaft und radikale Schritte zur Abrüstung
18. Reisefreiheit und Auswanderungsrecht für alle Bürger, sowie das Recht auf Rückkehr
19. Asylrecht für politische Flüchtlinge
20. Aktiver Widerstand gegen undemokratische, nationalistische, rassistische und neofaschistische Tendenzen.

B) Zur Außenpolitik

1. Stärkung internationaler Institutionen und Rechtsordnungen
2. Mitarbeit an einer europäischen und Weltfriedensordnung, in der die Militärbündnisse überflüssig werden
3. Anerkennung der Zweistaatlichkeit Deutschlands als Folge der schuldhaften Vergangenheit. Mögliche Veränderungen im Rahmen einer europäischen Friedensordnung sollen damit nicht ausgeschlossen sein
4. Besondere Beziehungen zur Bundesrepublik Deutschland aufgrund der gemeinsamen Nation, Geschichte und der sich daraus ergebenden Verantwortung, insbesondere für den Frieden in Europa
5. Solidarität mit unterdrückten und unterdrückten Völkern, sowie nationalen Minderheiten
6. Mithilfe bei der Schaffung einer gerechten Weltwirtschaftsordnung.

SDP

STATUT DER
SOZIALDEMOKRATISCHEN PARTEI
IN DER DDR

§ 1

Die Partei führt den Namen Sozialdemokratische Partei in der DDR (SDP). Ihr Tätigkeitsbereich erstreckt sich auf das Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik.

GRUNDSÄTZE

§ 2

Die Sozialdemokratische Partei in der DDR vereinigt Menschen verschiedener Grundüberzeugungen und Glaubenshaltungen, die sich den Traditionen von Demokratie, sozialer Gerechtigkeit sowie der Verantwortung für die Bewahrung der natürlichen Umwelt verpflichtet fühlen. Die SDP steht den Traditionen des demokratischen Sozialismus der europäischen Sozialisten und Sozialdemokraten nahe.

§ 3

Der Einsatz für die Wahrung der Menschen- und Bürgerrechte, wie sie in der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und den beiden Menschenrechtskonventionen (1966) niedergelegt sind, gehört zu den vornehmsten Aufgaben und unselbständigen Prinzipien jedes Mitgliedes und der Partei als Ganzer.

§ 4

Die SDP versteht sich als demokratische Partei, die für alle Schichten der Bevölkerung offen ist. Die gleichberechtigte Beteiligung von Frauen und Männern auf allen Ebenen ist zu gewährleisten. Die Parteiarbeit beruht auf der von der Basis ausgehenden und alle Ebenen von dort her bestimmenden interparteilichen Demokratie.

– wie so viele Linke damals auch in der Bundesrepublik – eine »Folge der schuldhaften Vergangenheit«.

In den an das Statut sich anschließenden Maximen für die Erarbeitung des künftigen Parteiprogramms tauchten im Wesentlichen die ersten, programmatisch formulierten zehn Paragraphen des Statuts wieder auf, über die man in Schwante auch eingehend diskutiert hatte: Wahrung der Menschen- und Bürgerrechte, gleichberechtigte Beteiligung von Männern und Frauen, Rechtsstaat mit strikter Gewaltenteilung, ökologisch orientierte soziale Marktwirtschaft mit einer gemischten Wirtschaftsstruktur und Ablehnung unkontrollierter Monopole und wirtschaftlicher Konzentration, parlamentarische Demokratie, Parteien- und Organisationsfreiheit.

Die folgenden, auf die innere Parteistruktur ausgerichteten Paragraphen des Statuts lassen stärker basisorientierte Elemente erkennen und sind noch nicht an die Systematik einer traditionellen sozialdemokratischen Parteiorganisation angelehnt, formulieren aber die Grundelemente einer demokratischen Partei als Kontrapunkt zur marxistisch-leninistischen SED. Dass sich die SDP bewusst im Sinne der klassischen Parteiendefinition »als ein Teil der Gesellschaft« verstand und insofern im demokratischen Wettstreit ihre Vorstellungen realisieren wollte, war explizit gegen den umfassenden und letztlich totalitären Anspruch der Staatspartei gerichtet. Inhaltlich deckte sich das mit vielen allgemeinen Zielen der Bürgerrechtsgruppen, formal aber war das Statut die Option für die Struktur einer Partei, nicht einer Bewegung.

Die Gründungsversammlung in Schwante stand im Vorfeld der offiziellen Feierlichkeiten zum 40. Jahrestag der DDR unter hohem politischen und zeitlichen Druck. Niemand wusste, ob und wie die Stasi intervenieren würde. Die Initiatoren hatten daher vorsichtshalber schon am 2. Oktober eine Gründungsurkunde hinterlegt. Das Interesse der Teilnehmer in Schwante konzentrierte sich primär auf das Ereignis der Gründung, nicht auf die andernorts so beliebten Organisations- und Programmdebatten. Insofern verlief der politisch höchst brisante Prozess der Konstituierung einer sozialdemokratischen Partei in der DDR zwar zum Teil etwas chaotisch, aber ohne lange Grundsatzdiskussionen. Diese konnten und sollten auf später verschoben werden, einschließlich der nur aus heutiger Sicht merkwürdig erscheinenden Frage, wie das Verhältnis zur westdeutschen SPD zu gestalten sei.

An Gründungsaufrufe und -programme politischer Parteien in Krisen- und Umbruchsituationen lassen sich hinsichtlich Stimmigkeit und Präzision der Formulierungen nicht die gleichen Erwartungen richten wie an ausgefeilte und auf Parteitag ausgiebig diskutierte Grundsatzklärungen. Wer die ersten Texte der im Entstehen begriffenen deutschen Parteien nach dem Ende der NS-Diktatur 1945 anschaut, wird parteiübergreifende Ähnlichkeiten im Pathos der Sprache sowie in grundlegenden, aber auch vagen Forderungen für die Zukunft feststellen. In gewissen Grenzen gilt das auch für den politischen Herbst in der DDR. Zwar ahnte noch niemand, dass der »erste Arbeiter-und-Bauern-Staat auf deutschem Boden« in rasantem Tempo seinem Ende entgegenging, aber das Gespür dafür, dass sich grundlegend etwas ändern und dass man dafür aktiv etwas tun musste, war in allen Teilen der DDR sehr verbreitet. Daher finden sich in den meisten programmatischen Texten der verschiedenen Bürgerrechtsgruppen ähnliche Grundsatzforderungen. Gerade in diesen fundamentalen Forderungen werden die gemeinsame Krisendiagnose und der verbreitete Wille zum Handeln deutlich. So begann etwa der erste wichtige Programmtext des »Neuen Forums« mit dem Satz »In unserem Lande ist die Kommunikation zwischen Staat und Gesellschaft offensichtlich gestört« und forderte einen gemeinsamen, öffentlichen und demokratischen Dialog im



ganzen Land. Viele Programmpunkte und Postulate erscheinen einem heutigen Leser vielleicht allgemein, ungenau oder auch allzu selbstverständlich. Vor dem Hintergrund einer zentralistisch organisierten kommunistischen Diktatur mussten jedoch die meisten Formulierungen für die Staatsmacht provozierend und »konterrevolutionär« wirken. In den Informationen des MfS und den Anweisungen des Stasichefs Erich Mielke aus diesen Wochen ist eine solche Beurteilung ständig zu finden. Trennung von Legislative, Exekutive und Unabhängigkeit der Justiz, Streikrecht der Gewerkschaften, soziale Marktwirtschaft, Parteienpluralismus und freie Presse stellten das gesamte bisherige System infrage und gingen weit über punktuelle Reformen hinaus.

Die in der Gründungskonstellation und auch in den folgenden Monaten signifikante enge Verbindung zur evangelischen Kirche ist in der Geschichte der Sozialdemokratie höchst ungewöhnlich. Sie wird jedoch plausibel, wenn man sich die große Bedeutung einer im Grunde im Vergleich zur Bundesrepublik kleinen und schwachen Kirche im atheistischen SED-Staat vergegenwärtigt. Die seit 1969 im »Bund der evangelischen Kirchen in der DDR« zusammengeschlossenen Landeskirchen waren die einzigen formell autonomen Institutionen, die nicht von der SED gesteuert wurden, auch wenn das keine Freiheit und Unabhängigkeit bedeutete. Ohne das institutionelle Dach der von der SED geduldeten Kirche hätten sich die Dissidentengruppen in der DDR kaum zu dem politisch-alternativen Netzwerk entwickeln können, das eine wichtige Voraussetzung für die friedliche Revolution bildete. Mit den Presbyterial- und Synodalstrukturen in den Gemeinden, Kreisen und Ländern brachten die Kirchen zudem ein demokratisches Element und demokratische Erfahrungen in die neue Zeit ein, die erklären können, warum vor und nach der Deutschen Einheit so überproportional viele Pfarrer und Pfarrerskinder die politische Landschaft der ehemaligen DDR bevölkerten. Eine beträchtliche Zahl von Personen aus dem Gründerkreis der SDP fand den Weg in im weitesten Sinne politische Ämter.

Dass Pfarrer und nicht Arbeiter oder Gewerkschafter die SDP gründeten, dass es somit keine unmittelbar erkennbare Nähe der neuen Partei zur Tradition der Arbeiterbewegung und zum Betriebs- und Gewerkschaftsmilieu gab, hat das Erscheinungsbild und auch die gesellschaftliche Resonanz der SDP ohne Frage stark geprägt. Ein weiteres Moment, das vor allem für die Zukunft beträchtliches Gewicht erhalten sollte, war das Fehlen einer Infrastruktur. Während CDU und Freidemokraten weitgehend Organisation, Personal und Finanzen aus den nicht sozialistischen ehemaligen Blockparteien der DDR (»Blockflöten«) übernehmen konnten, mussten die ostdeutschen Sozialdemokraten sich diese Basis erst schaffen. Denn eine Übernahme ehemaliger SED-Mitglieder wurde zwar später intern und öffentlich diskutiert, aber doch schnell verworfen. Die Zwangsvereinigung von 1946 konnte auf diesem Wege angesichts des totalen Glaubwürdigkeitsverlusts der SED nicht »rückgängig« gemacht werden. Die SDP wurde trotz dieser strukturellen Schwäche ein wichtiger Faktor in der oppositionellen Landschaft der kollabierenden DDR. Sie spielte vor allem in der weiteren politischen Entwicklung bis zur Wiederherstellung der Einheit eine weit über ihre Mitgliederzahl hinaus einflussreiche Rolle.

Literaturhinweise:

Wolfgang Gröf, »In der frischen Tradition des Herbstes 1989«. Die SDP/SPD in der DDR, Bonn 1996.

Armin Mitter/Stefan Wolle (Hrsg.), »Ich liebe euch doch alle!«. Befehle und Lageberichte des MfS, Januar bis November 1989, Berlin 1990.

Petra Schuh/Bianca M. von der Weiden, Die deutsche Sozialdemokratie im Einigungsprozess, München 1997.